

als auch für die Ausflugspfarren sollte die Tatsache, daß die Wochenendtouristen so einmütig auf ihren Wanderungen und Fahrten „landschaftliche Schönheit und Erlebnis der Natur“ suchen, eine Anfrage sein, ob in der Verkündigung und im kirchlichen Leben das Staunen über und die Begegnung mit der Natur als Gottes Schöpfung und Stätte der Gottese Erfahrung zu wenig ernst genommen werden. Die Naturpsalmen im Alten Testament und die in der Gegenwart wieder neu erstehende Naturlyrik sollten zu denken geben²⁰. Wird die von vielen erstgemeinte Aussage, daß sie „ihren Gottesdienst im Wald“ feiern, nicht zu schnell abqualifiziert und verdächtigt? Gottesdienst und Andachten an landschaftlich besonders reizvollen Punkten bieten eine Chance, von diesem — immerhin auch durch eine Tradition in der Bibel positiv gewürdigten — Ansatzpunkt zu spezifisch christlichem Beten und Danken weiterzuführen.

Abschließend seien die Gemeinden sowohl in den Entsendegebietern als auch in den Urlaubs- und Ausflugszentren auf ihre Mitverantwortung für das Verhalten der Reisenden auf den Straßen hingewiesen. In Kontakt zu den Kraftfahrerverbänden und zum Kuratorium für Verkehrssicherheit könnten sowohl in der Verkündigung als auch bei anderen Gelegenheiten Aufrufe zu brüderlichem, verantwortungsvollem Fahren ausgegeben werden. Zu nützen sind die Gelegenheiten, bei Wallfahrten, bei Christophorusfeiern oder bei Autosegnungen auf die „Brüderlichkeit der Straße“, aber auch auf das Leben mit der Kirche hinzuweisen²¹.

²⁰ Vgl. P. K. Kurz (Hrsg.), Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart, Freiburg 1978.
²¹ Vgl. zum Ganzen das Schwerpunktheft „Kirche und Tourismus“ dieser Zeitschrift (6. Jg., Heft 5, September 1975).

Zivan Bezić

Familienerziehung zum Touristenempfang

Daß das Phänomen des Tourismus ein wichtiges Anliegen der Pastoral ist, hat sich allmählich herumgesprochen. Allerdings denkt man dabei in erster Linie an die Touristen, vielleicht auch noch an jene Menschen, die hauptberuflich im Dienst an den Touristen stehen, kaum aber an die Privatvermieter, die es in manchen Ländern in großer Zahl gibt¹. Der folgende Beitrag will auf Probleme der Familien dieser Privatvermieter aufmerksam machen und einige Hinweise für die Vorbereitung der Touristen wie der Familien selbst geben. red

Manche Familien in Tourismusländern haben in ihrem Haus oder in ihrer Wohnung eigens eingerichtete Fremdenzimmer; insbesondere in wirtschaftlich schwächeren Gebieten, in denen der Tourismus zum Teil erst langsam Fuß faßt, räumen die Familien aber oft ihre eigenen Zimmer für die Fremden und leben während der Saison auf Dachböden, in Kellern, Küchen oder in der Nachbarschaft.

Dieser „aufnehmende“ Tourismus kann verschiedene positive wie negative Folgeerscheinungen nach sich ziehen, die der Ortspfarrer bei der Sorge um seine Pfarrangehörigen berücksichtigen muß, die aber auch den Gästen schon vor Antritt ihres Urlaubs bewußt gemacht werden sollten.

Positive Folgen

Die Vermietung einiger Betten bedeutet zunächst eine materielle Bereicherung der Gastgeber. Manche können durch die Aufnahme von Gästen ihre materielle Existenz für das ganze Jahr sicherstellen, andere können das Familienbudget zumindest spürbar aufbessern. Durch das Kennenlernen neuer Menschen, Sitten, Sprachen und

¹ In Jugoslawien gibt es rund 100.000 Familien, die regelmäßig Gäste aufnehmen. 1977 wurden in 120.332 Privatzimmern mit 285.689 Betten 1.417.000 Gäste beherbergt (13.340.000 Nächtlungen). In Österreich wurden 1979 bei etwa 70.000 Privatvermietern im August 7.797.400 Nächtlungen registriert.

Kulturen ergibt sich eine geistige Bereicherung und eine Erweiterung des Horizonts. Da die Gäste oft anderen Konfessionen angehören, wächst die religiöse Toleranz und ökumenische Gesinnung. Der Kontakt zwischen Gastgebern und Gästen erfordert und fördert menschliche Toleranz und Großherzigkeit. Der Gastgeber hat eine gewisse Verantwortung für seine Gäste, und er kann die christliche Tugend der Gastfreundschaft ausüben. In manchen Fällen entstehen aufrichtige Freundschaften zwischen Gästen und Gastgebern.

Negative Folgen

Bei manchen Vermietern führt diese Tätigkeit zu einem verstärkten Materialismus. Die Gastfreundschaft kann dann in Ausbeutung der Fremden ausarten. Durch schlechtes Beispiel der Gäste ist eine moralische Gefährdung der Familien gegeben. Manche Vermieter nehmen, um den Kunden nicht zu verlieren, bewußt auch solche Launen der Gäste in Kauf, die für die eigene Familie belastend sind. Bisweilen wird nicht nur die Tagesordnung der Gastgeberfamilie, sondern auch der Lebensraum und die sittliche Ordnung den Wünschen der reichen Zahler unterworfen. Manche Touristen wollen sich im Urlaub alles „erlauben“, ohne Rücksicht darauf, in welchem Milieu sie leben und was ihr Lebensstil für die Gastgeber bedeutet. Viele verschwenden ihr Geld und erwecken damit bei den Gastgebern den Eindruck, auch daheim so „großzügig“ zu leben. Die Familienmitglieder sind entweder auf kleinen Raum zusammengedrängt oder überallhin verstreut. Kinder und Jugendliche verlieren gewissermaßen ihr Heim, denn darin herrschen nun Fremde; sie verlieren auch ihre Eltern, denn diese stehen ganz im Dienste der Gäste. Die Toleranz den Fremden gegenüber kann übertrieben werden und ins Negative umschlagen, wenn sie zur unwürdigen Servilität wird oder zu Minderwertigkeitsgefühlen führt. Besonders die Hausfrauen werden oft überfordert, da sie neben der Fürsorge für ihre Familie nun in erster Linie für die Gäste zu sorgen haben, denen die höchste Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Die kör-

perliche und nervliche Überbeanspruchung führt zur Vernachlässigung von Mann und Kindern. Die Versorgung der Gäste beraubt die Familie ihrer Feiertage, sie erschwert den sonntäglichen Gottesdienstbesuch oder macht ihn sogar unmöglich.

Respekt vor den Gastgebern

Die Sorge der Kirche muß daher insbesondere darauf gerichtet sein, durch entsprechende Vorbereitung der Urlauber und der Gastgeber die negativen Auswirkungen des Tourismus so weit wie möglich zu vermeiden und die positiven zu fördern. Dazu ist viel Aufklärungsarbeit in der Zeit der Urlaubsvorbereitung, durch entsprechende Bemerkungen in Predigten, bei Pfarrabenden usw. notwendig. Priester und Gläubige müssen sich dessen bewußt sein, daß der Tourismus auch eine Frage der Religion und Sittlichkeit ist. Die Gäste sollten sich vor Augen halten, daß es keinen „Urlaub von Gott“ gibt. Jede Erholung und jede Reise ist „ein Urlaub bei Gott . . . da Gott immer mit uns geht, wenn wir auf Reisen gehen“². Wenn dieses Wissen und die Achtung der Gastgeber als gleichwertige Menschen das Verhalten der Urlauber prägen, können viele negative Folgen des Tourismus vermieden werden.

Von der Gastfreundschaft zur Freundschaft

Bei den Gastgebern sollte die christliche Motivierung für die Gästeaufnahme vorherrschen. Das II. Vatikanische Konzil empfiehlt christlichen Familien, die Gastfreundschaft zu pflegen und Gäste liebevoll zu empfangen. Es betont die Gastfreundschaft als ein Werk der Barmherzigkeit, ein Zeugnis des Glaubens und eine Tat der Nächstenliebe. Durch das Beispiel eines lebendigen Glaubens und eines guten Familienlebens kann die Aufnahme von Gästen zum Apostolat werden.

Neben der christlichen soll auch die menschliche, natürliche Motivierung für die Touristenaufnahme hervorgehoben werden. Die Sensibilisierung für die Bedürfnisse des Nächsten und der persönliche menschliche Kontakt gehören zu den

² Vgl. W. Zauner, Urlaub von Gott? in *Diakonia* 6 (1975) 289 f.

Grundlagen der menschlichen Solidarität. Gäste, die eine Privatunterkunft suchen, erwarten eine persönliche Aufmerksamkeit und Achtung, sie wünschen eine vertraute, familiäre Atmosphäre. Wenn sich eine vollständige Familie bei einer einheimischen Familie auf Urlaub befindet, kann dieses Miteinander-Leben für alle zu einer gegenseitigen Bereicherung werden. Die Einheimischen vermitteln den Gästen das erste und prägende Bild von ihrem Ort; sie können die Gäste zu lokalen Sehenswürdigkeiten wie auch zum Gottesdienst und zu anderen Veranstaltungen begleiten und sie auch mit dem Ortspfarrer in Kontakt bringen.

Wahrung der Familienidentität

All diese Werte können aber nur zum Tragen kommen, wenn die Gastgeberfamilie auch ihre Familienidentität wahrt. Eine freundschaftliche Distanz sollte eingehalten werden: Der Fremde ist ein lieber Gast, dem die höchste Achtung gezollt wird; er ist aber kein Familienmitglied, und er kann keine Familienrechte beanspruchen.

Auf die Begegnung vorbereiten!

Die Vorbereitung und Erziehung der Familien für die Aufnahme der Gäste sind die ständige Sorge des Pfarrers während des ganzen Jahres. In der allgemeinen Seelsorge und in der Einzelseelsorge wird er versuchen, die Familien zu stützen und ihren Glauben zu stärken, damit sie sich nicht vor den Gästen ihres Glaubens und ihrer religiösen Bräuche schämen, und er wird versuchen, ihnen die rechte Einstellung zu den Gästen zu vermitteln. In der näheren Vorbereitung auf die Saison sollten die Chancen des Tourismus betont und die Möglichkeiten der Familie, den Gästen positiv zu begegnen, aufgezeigt werden.

Diese nähere Vorbereitung kann in verschiedenen Formen erfolgen, wie Predigt, Katechese für Jugendliche und Erwachsene, Abendkurse, Familiengruppen, Andachten usw. Den Höhepunkt kann ein Touristentag oder eine Touristenwoche bilden, die von der Pfarre oder Region veranstaltet wird.

Nach Abschluß der Saison sollten die einzelnen Familien wie auch die ganze Gemeinde nicht nur eine finanzielle Abrechnung machen, sondern auch eine geistige Bilanz über ihre Beziehung zu den Gästen ziehen und so für die nächste Saison lernen.

Norbert Schier

Die familialen Bedingungen geistigbehinderter Kinder

Aufgaben für Seelsorge, Beratungsstellen und Gemeinden

Eine der zentralen Aufgaben der Seelsorge ist die Beratung und Begleitung von Menschen, die schweren Belastungen ausgesetzt sind. Im folgenden werden einige Hinweise gegeben, was Seelsorger und Religionslehrer tun und wissen sollten, um Eltern von behinderten Kindern beizustehen, ihnen die Annahme auch dieser Kinder zu erleichtern und ihnen Hinweise auf Hilfs- und Förderungsmöglichkeiten geben zu können. — Der Beitrag konkretisiert damit Überlegungen, die wir zu Beginn dieses Jahres der Behinderten veröffentlicht haben (vgl. Heft 6, 1980). Er dürfte sich z. B. auch als Grundlage für Artikel im Pfarrblatt zu diesem Thema eignen, durch die sowohl die Familien mit einem behinderten Kind wie auch alle anderen Familien angesprochen werden könnten. red

Die Familie ist gerade auch für das geistigbehinderte Kind die erste gemeinschaftliche Lebensform. Wie jedes andere Kind findet es dort Liebe und Geborgenheit. Die Eltern sind die ersten Erzieher ihrer Kinder. An ihnen machen behinderte wie nicht-behinderte Kinder ihre grundlegenden Lebens- und Lernerfahrungen. Sie werden durch ihre Haltung und ihr erzieherisches Verhalten geprägt. Was das Kind in der Familie erlebt, wirkt sich auf sein Werden, die Entwicklung seiner Fähigkeiten, seiner Einstellung und sein späteres Glückseligsein aus.